



Seite 4

Schwerpunkt
Emotionen in der Politik

Der Kampf um Emotionen ist immer auch ein Kampf um Werte und Überzeugungen, um Zugehörigkeit und Abgrenzungen. Die Deutungshoheit über die Emotionen in politischen Konflikten zu gewinnen, ist eine wichtige Voraussetzung für politischen Erfolg.



Seite 22

Schwerpunkt
Emotionen und Demokratie

Demokratie ist ein Versprechen: die Herrschaft des Volkes. Das Volk aber setzt sich aus vielen Individuen zusammen. Wie kann sich angesichts dieser Verschiedenheit ein demokratisches Wir einstellen, das der Versuchung eines identitären Wir widersteht?



Seite 12

Interview
Auch Gefühle sind Fakten

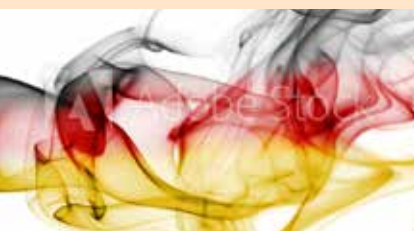
Zu Beginn der Bundesrepublik wollte man von Gefühlen nichts mehr wissen. Emotionalität und Rationalität wurden als Gegensätze wahrgenommen. Die Historikerin Ute Frevert erklärt, warum das so war und inwiefern es heute anders ist.



Seite 28

Schwerpunkt
Ist Empathie immer gut?

Empathie als Ausdruck einer Politik der Gefühle ist nicht unproblematisch. Das zeigt die feministische und postkoloniale Kritik.



Seite 16

Schwerpunkt
Nation und Emotion

Durch das Erstarken populistischer Parteien und Bewegungen hat die Nation als Bezugspunkt politischen Handelns wieder an Bedeutung gewonnen. Wie wird sie heute entworfen und vorgestellt, um zu einer emotional erfahrbaren Gemeinschaft zu werden?



Seite 32

Schwerpunkt
Wie rechte Rhetorik emotionalisieren kann

Rassistische und provozierende Beleidigungen rechtspopulistischer Bewegungen und politischer Akteure sind leicht zu erkennen. Schwieriger ist es, die dahinterstehende Ideologie in leiseren, bildungsbürgerlich getarnten Äußerungen zu entlarven.



Schwerpunkt

Emotionale Politiker – populäre Politiker?

Ein Experiment zur Wirkung emotionaler Auftritte von Angela Merkel und Gregor Gysi auf die Einstellungen des Publikums gibt differenzierte Aufschlüsse.



Schwerpunkt

Die Politik gefühlter Nachrichten in den USA

Stimmungen und Gefühle werden immer wichtiger als Fakten. Dies gilt für die Politik, nicht weniger aber für die Medien. Das Resultat sind polarisierte Gesellschaften, in den USA noch stärker als in Deutschland.



Forum

Die ambivalente Rolle von Emotionen in der politischen Bildungsarbeit

Ähnlich zögerlich wie die Politikwissenschaft verhalten sich Politikdidaktik und politische Bildung gegenüber Emotionen. Dabei können Emotionen hier auf allen Ebenen eine wichtige Rolle spielen.

Emotionen

Christian von Scheve

Emotionen in der Politik. Kollektivität, Normativität und Diskurs 4

Interview mit Ute Frevert

Auch Gefühle sind Fakten 12

Rudolf Speth

Nation und Emotion. Von der vorgestellten zur emotional erfahrbaren Gemeinschaft 16

Jürgen Manemann

Emotionen und Demokratie 22

Brigitte Bargetz

Politik der Empathie. Eine feministische Kritik 28

Gyburg Uhlmann

Die Erzählung vom unabhängigen Geist der Deutschen. Wie rechte Rhetorik auch im bildungsbürgerlichen Gewand emotionalisieren und manipulieren kann 32

Claudia Ritter

Emotionen und politische Identitäten 40

Oscar W. Gabriel

Steigern emotionale Botschaften die Popularität von Politikern? 46

Klaus Kamps

Emotionen als Medienstrategie. Die Politik gefühlter Nachrichten in den USA 54

Forum

Kristina Langeder

Emotive Wende? Die ambivalente Rolle von Emotionen in Theorie und Praxis politischer Bildungsarbeit 62

Rezensionen

Bücher zum Thema 70

Bücher zu Politik und politischer Bildung 76

Das besondere Buch 78

Literaturtipps

Impressum 80

Benötigt politisches Handeln mehr Empathie oder wird die Kraft der Empathie romantisiert? Wie kann Empathie – das Vermögen, sich in die Situation anderer einzufühlen – überhaupt politisch problematisch sein? Feministische Kritik, für die die Auseinandersetzung mit Empathie, Mitleid und Mitgefühl zentral ist, kann darauf einige Antworten liefern.



POLITIK DER EMPATHIE

Eine feministische Kritik

von BRIGITTE BARGETZ

Als die 14-jährige, aus dem Libanon geflüchtete Palästinenserin Reem Sahwil bei einem Schüler*innentreffen mit Angela Merkel 2015 ihre Angst vor der Ausweisung aus Deutschland artikuliert, antwortet die Bundeskanzlerin, dass Deutschland nicht alle Flüchtlinge aufnehmen könne. Die Bilder, die zeigen, wie das Mädchen daraufhin in Tränen ausbricht, sollten sich in das kollektive mediale Gedächtnis einschreiben. Denn in der Folge entfacht sich eine breite mediale Diskussion über Merkels mangelnde Empathie und die Notwendigkeit empathischer Politik. Doch

wie Carolin Würfel (2018) in DIE ZEIT unlängst betont hat, ist Empathie ein „süßes Gift“. Sie lässt die Autorin Zadie Smith zu Wort kommen, die anmerkt: „Wir hier im Westen romantisieren die Kraft von Empathie. Aber die Wahrheit ist: Empathie wird ein- und ausgeschaltet, wie es gerade passt.“

Auch für feministische Theorie und Praxis spielt Empathie eine wichtige, obgleich ambivalente Rolle. Als naturalisiertes Gefühl wird Empathie vor allem mit (sanfter) Weiblichkeit verbunden und gegenüber anderen Gefühlsweisen, die deutlicher mit Männlichkeit und Stärke positiv konnotiert werden, wie etwa Soli-

darität, abgewertet. Problematisch ist dies nicht nur, weil es sich um eine Zuschreibung handelt, sondern auch, weil sie dazu dient, hierarchische rassifizierte, klassierte Zweigeschlechtlichkeit zu legitimieren und fortzuschreiben. Die feministische Kritik daran bedeutet nun freilich nicht, Empathie bedingungslos aufzuwerten oder gar zu romantisieren. Vielmehr wird Empathie auch aus feministischer Perspektive kritisch diskutiert. Und es ist gerade diese feministische Kritik, die es erlaubt, auch aktuelle Politiken der Empathie zu problematisieren.

Das Problem mit der Empathie

Doch in welcher Hinsicht soll Empathie, also jenes Vermögen, sich in die Situation von anderen einzufühlen, politisch problematisch sein? Ist Empathie nicht vielmehr eine Grundlage politischen Handelns? Für feministische Kritik waren und sind Empathie, Mitleid und Mitgefühl vor allem im Kontext von Debatten über (transnationale) feministische Solidarität zentral; also dann, wenn es um Praktiken und Verhältnisse zwischen Privilegierten und Marginalisierten ebenso wie um die Möglichkeiten gemeinsamer Kämpfe geht.

Das Paradox der Aneignung

Mitgefühl, so hält Elizabeth V. Spelman fest, setzt zwar einen Unterschied zwischen Leidenden und Mitleidenden voraus, basiert jedoch auf einem grundsätzlichen Verständnis gemeinsamer Verletzbarkeit (Spelman 1998, 120). Als problematisch erweist sich Empathie dann, wenn die Leiden der Marginalisierten unsichtbar gemacht werden, wenn nicht mehr die Gefühle der Marginalisierten, sondern vielmehr die Gefühle jener, die Mitleid haben, im Mittelpunkt stehen. In ihrem Buch „The Fruits of Sorrow: Framing Our Attention to Suffering“, in dem sich Spelman aus historischer Perspektive mit dem Verhältnis von Anti-Sklaverei-Bewegung und Frauenrechtsbewegung in den USA auseinandersetzt, spricht die Autorin daher auch von einem „Paradox der Aneignung“ (ebd., 117). Indem die Privilegierten den Schmerz der anderen als ihren eigenen Schmerz annehmen, lenken sie die Aufmerksamkeit von denjenigen, mit denen sie Empathie empfinden, auf ihre eigenen Gefühle. Das empathische Einfühlen der Privilegierten erhält dann also mehr Aufmerksamkeit als das konkrete Leiden der Betroffenen. Die eigene Vormachtstellung und Privilegierung kann so aufrechterhalten und sogar unsichtbar gemacht werden, während die Leidenden

und deren Schmerzen ignoriert oder gar zum Schweigen gebracht werden.

Diese Problematik tritt beispielsweise in der Entwicklungszusammenarbeit zutage, wenn etwa Beschäftigte aus den Geberstaaten des globalen Nordens in Gebieten des globalen Südens mit dem Ziel geschult werden, durch eine bessere Kenntnis der Lebens- und Arbeitssituationen der Marginalisierten, die vermeintlich durch ein kurzzeitiges Einfühlen vor Ort gewährleistet wird, soziale Gerechtigkeit zu befördern. In „Affective Relations: The Transnational Politics of Empathy“ zeigt Carolyn Pedwell (2012) jedoch, dass diese Formen transnationaler Empathie vielmehr in eine neoliberale neokoloniale Ökonomie der Empathie eingeschrieben sind. Übersehen wird nämlich nicht nur, dass in diesen Begegnungen eine komplexe affektive Vermittlung und Übersetzungsleistung erforderlich ist. Vielmehr wird in ihnen auch eine empathische Selbsttransformation in Wert gesetzt, durch die Ungleichheit weniger beseitigt wird, als dass „ungleiche Subjekte und Objekte von Empathie“ (ebd., 72) verfestigt werden.

Politik der Schuld

Damit verknüpft ist auch eine problematische Politik der Schuld. Denn auch politisches Handeln, das auf Schuld beruht, lenkt die Aufmerksamkeit für Leid, Ausbeutung und Unterdrückung von den Margina-

.....
*Empathie wird problematisch,
 wenn die Gefühle jener,
 die Mitgefühl haben, im
 Mittelpunkt stehen*

lisierten auf die eigene Person und Situation. Audre Lorde (1984) wirft dieses Problem in ihrem Beitrag „The Uses of Anger“ auf, in dem sie sich mit dem Rassismus weißer Frauen gegenüber schwarzen Frauen und den Möglichkeiten gemeinsamer Kämpfe beschäftigt. Schuld begreift sie dabei als partikulares, nach innen gerichtetes Gefühl, als einen anderen Namen für „Ohnmacht“ und „Abwehr“ (ebd., 130). Schuld, so Lorde, untergräbt Kommunikation, bewahrt „Ignoranz“ (ebd.) und führt letztlich dazu, dass alles so bleibt, wie es war, und nichts verändert wird. Schuldgefühle beziehen sich also primär auf das privilegierte Subjekt und dessen Gefühle, sie sind, wie



Der Sänger Lukas Perman bei einer Mahnwache gegen Budgetkürzungen in der Entwicklungshilfe. Mediale (Selbst-)Inszenierung?

auch Judith Butler kritisiert, vor allem ein „Impuls zur Selbsterhaltung“ (Butler 2010, 50). Eine Politik, die auf Schuldgefühlen basiert, läuft dann Gefahr, an den schlechten Gefühlen des privilegierten Selbst festzuhalten, ohne zugleich die Veränderung jener Verhältnisse in den Blick zu nehmen oder gar anzustreben, die diese Schuldgefühle erst hervorgebracht haben. Verändert werden vielmehr die Gefühle der privilegierten Subjekte. Eine solche Form der Empathie führt dann eher zu Entsolidarisierung als zu kollektiven Kämpfen für emanzipative gesellschaftliche Veränderung. Es ist ein Modus der Moralisierung, oder genauer: ein moralischer Absicherungsmechanismus privilegierter Personen unter dem Deckmantel von Empathie.

Für jene Spielart von Empathie, die insbesondere in medialen und politischen Diskursen auftritt, prägt

„Gerade die Deutschen mögen dazu tendieren, Emotionen in der Politik zu vermeiden, weil diese in ihrer Geschichte falsch eingesetzt wurden. Das ist sinnlos. Warum sollte man auf ein mächtiges Werkzeug verzichten, nur weil es für schlechte Zwecke instrumentalisiert wurde?“

Martha Nussbaum, Professorin für Recht und Ethik

Lauren Berlant bezeichnend den Begriff nationaler Sentimentalität: Diese „(ö)ffentlich zur Schau gestellte Sentimentalität präsentiert sich als kollektive Weigerung, das kollektive Leid eines Teils der Bevölkerung noch länger zu ertragen, de facto stellt sie jedoch allzu oft eine defensive Reaktion von Leuten dar, die sich mit Privilegien identifizieren, zugleich jedoch fürchten, als unmoralisch dazustehen, weil sie einer bestimmten Form struktureller Gewalt, aus der sie einen Nutzen ziehen, stillschweigend zustimmen“ (Berlant 2014, 87).

Die Fantasie virtueller Partizipation

Empathie kann somit auch zu einer passivierenden Kraft werden. Und zwar dann, wenn Menschen mitfühlen, ohne jedoch Ungleichheiten zu bekämpfen, wenn also das Einfühlen konkretes politisches Handeln ersetzt. Auf eine solche Form der Empathie weist Tavia Nyong'o (2012) hin, wenn er Netzaktivismus und digitale Solidarisierungen in ihrer (neo-)kolonialen Prägung in den Blick nimmt, d. h. wenn sich etwa Menschen des globalen Nordens mit Menschen des globalen Südens über Online-Petitionen solidarisch erklären. Ohne dieser Unterstützungsform generell die Berechtigung absprechen zu wollen, problematisiert er, dass sie Gefahr laufen kann, zur bloßen „Fantasie virtueller Partizipation“ zu werden. Dies ist dann der

Fall, wenn die „Übertragung von Affekten“ (ebd., 42) über das politische Ziel gestellt wird, Schmerz und Leid langfristig und vor allem strukturell zu bekämpfen.

Affektive Anerkennung: Politiken der Individualisierung, Moralisierung und Privatisierung

Problematisch ist eine Politik der Empathie, so zeigt die feministische und postkoloniale Empathie-Kritik an, wenn dem Einfühlen und Mitfühlen zum Trotz genau Moralisierung, Individualisierung und Privatisierung forciert werden. Wenn das Individuelle über das Soziale gestellt wird, das Eigene über die Anderen, die Vorstellung von einem Unrecht über das konkrete Handeln. Denn dann wird zwar Empathie artikuliert, doch werden keine politischen Kämpfe geführt, keine Forderungen gestellt oder Veränderungen gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse anvisiert. Diese Politik „affektiver Anerkennung“ (Bargetz 2018), wie ich sie nenne, ist umso problematischer angesichts neoliberaler Transformationen und der Demontage des Sozialstaats. Allenfalls forciert sie paternalistische Rettungs- und Helfer*innen-Diskurse sowie individualisierte und moralisierte Wohl- und Spendentätigkeit und trägt somit dazu bei, die Zurücknahme sozialer Rechte zu legitimieren bzw. abzufedern.

Für ein Ende politischer Gefühle?

Ist Empathie heute also „fehl am Platz“, wie Carolin Würfel (2018) feststellt? Braucht „die Welt“ vielmehr „klare Köpfe statt warmer Bäuche“ (ebd.)? Sind Gefühle wie Empathie schlichtweg unpolitisch und ungeeignet für emanzipatorische Politik? Ist es also auch an der Zeit, sich von der Konjunktur einer Politik der Gefühle zu verabschieden, die in unterschiedlichen politischen Schattierungen den aktuellen politischen Moment strukturiert?

Trotz aller Problematiken, die Empathie als ein Ausdruck einer Politik der Gefühle mit sich bringen kann, scheint mir eine solche Sichtweise aus feministischer Perspektive zu kurz zu greifen. Denn das Potenzial einer feministischen Kritik der Gefühle liegt nicht darin, vermeintlich schlechte Gefühle gegen zweifelsfrei gute Vernunft auszuspielen. Allzu deutlich hat feministische und postkoloniale Kritik gezeigt, dass das, was historisch als politische Vernunft stark gemacht wurde, auch ein Produkt von Herrschaftsverhältnis-

sen ist, und dass die Zuschreibung von Vernunft und Rationalität konsequent zur Legitimation und Reproduktion von Maskulinität, Heteronormativität, Klassismus und Rassismus eingesetzt wird. Feministische Kritik ist daher auch nicht als hierarchisierende Auf- oder Abwertung politischer Gefühle misszuverstehen. Feministische Kritik an Empathie kann vielmehr zeigen, wie mit Hilfe global vernetzter feministischer Archive und jenseits emotionaler Eindeutigkeiten Empathie als komplexe Machtdynamik kritisch reflektiert und für ein Verständnis gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse und deren Veränderung nutzbar gemacht werden kann.

LITERATUR

Bargetz, Brigitte 2018: Der sentimentale Vertrag. Eine politische Theorie der Affekte und das unvollendete liberale Projekt. In: *Leviathan*. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft Nr. 1, S. 37–58.

Berlant, Lauren 2014: Das Subjekt wahrer Gefühle: Schmerz, Privatheit und Politik. In: Baier, Angelika u. a. (Hg.): *Affekt und Geschlecht*. Eine einführende Anthologie. Wien, S. 87–116.

Butler, Judith 2010: *Raster des Krieges*. Warum wir nicht jedes Leid beklagen, Frankfurt/M./New York.

Lorde, Audre 1984: *The Uses of Anger*. In: Dies.: *Sister Outsider: Essays and Speeches*. Trumansburg, S. 124–133.

Nyong'o, Tavia 2012: *Queer Africa and the Fantasy of Virtual Participation*. In: *WSQ: Women's Studies Quarterly*, Nr. 1/2, S. 40–63.

Pedwell, Carolyn 2014: *Affective Relations: The Transnational Politics of Empathy*. Houndmills/New York.

Spelman, Elizabeth V. 1998: *The Fruits of Sorrow: Framing Our Attention to Suffering*. Boston.

Würfel, Caroline 2018: *Mitgefühl*. Das süße Gift der Empathie. In: *Die Zeit* Nr. 10, online <https://www.zeit.de/2018/10/mitgefuehl-empathie-politik-verstand> [zuletzt aufgerufen 4.1.2020].



Dr. Brigitte Bargetz ist wiss. Mitarbeiterin (post doc) im Bereich Politische Theorie und Ideengeschichte am Institut für Sozialwissenschaften der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Mitherausgeberin der „*Femina Politica*. Zs. für feministische Politikwissenschaft“.